

Text 1

Bastian Sick: Kasus Verschwindibus

In der Schule lernen wir, dass die deutsche Sprache vier Fälle hat. Später aber stellen wir fest, dass es noch einen fünften geben muss: den unsichtbaren Fall, auch Kasus Verschwindibus genannt. Man findet ihn zum Beispiel am Ende des Barock und beim US-Präsident.

Sommerzeit ist Sauregurkenzeit, da muss schon mal der eine oder andere Veteran hervorgezerrt werden, um die Spalten einer Zeitung zu füllen. Und so darf man sich endlich auf Neues über Niki Lauda freuen, denn SPIEGEL ONLINE verspricht ein Interview „mit dem Formel-1-Veteran“. Mit dem Formel-1-Veteran? Fehlt da nicht etwas? Ich zeige den Satz einem Kollegen, der nimmt einen Stift und quetscht ein „Ex-“ vor „Formel-1-Veteran“. Völliger Quatsch natürlich: einmal Veteran, immer Veteran. Was tatsächlich fehlt, ist die Endung: mit dem Veteranen. Denn der Veteran ist nicht nur alt, sondern auch gebeugt – jedenfalls im Dativ. Und die Präposition „mit“ erfordert nun mal den Dativ. Sie „regiert“ den Dativ, wie der Grammatiker sagt.

Das traurige Schicksal des Veteranen stellt beileibe keinen Einzelfall dar. Mit folgender Überschrift wurde die Hinrichtung eines amerikanischen Soldaten im Irak gemeldet: „Terroristen exekutieren US-Soldat“. Bedauerlich war nicht nur der Inhalt der Meldung, sondern auch der Umgang mit der Grammatik. „Es muss ‚US-Soldaten‘ heißen“, wende ich ein, „denn der Soldat wird in Dativ und Akkusativ zum Soldaten.“ – „Aber dann denken die Leser, dass mehrere Soldaten erschossen wurden“, verteidigt sich der Textchef, „das wäre doch missverständlich. So ist es klarer!“ So ist es auf jeden Fall falscher. Man muss sich schon entscheiden, ob man das Risiko eingeht, der Leser könne zwei Sekunden lang an einen Plural glauben, oder ob man ihn lieber glauben lassen will, man habe Probleme mit der deutschen Sprache.

Dasselbe Problem steckt auch in der folgenden Aussage: „Die Mehrheit der Wahlmänner und -frauen hat sich auf Horst Köhler als Bundespräsident festgelegt“. Im Nominativ ist Horst Köhler als Bundespräsident korrekt, doch im Akkusativ kann und darf man ihn nur als Bundespräsidenten bezeichnen. Und wenn Gerhard Schröder nach Washington fliegt, dann trifft er den US-Präsidenten, nicht den US-Präsident. Jedem „Agent“ läuft es dabei eiskalt den Rücken hinunter.

Nicht viel besser ist es um den berühmten Schönheitschirurgen bestellt, dessen Endsilbe wohl einem Lifting zum Opfer gefallen sein muss, wenn der Fernsehsprecher ihn als „berühmten Schönheitschirurg“ vorstellt. Ganz zu schweigen vom Kandidaten der Quizsendung, der permanent zum „Kandidat“ verkürzt wird: „Dann bitte ich jetzt unseren nächsten Kandidat zu mir!“ Und gleich danach dieser Spruch in der Werbung: „Jetzt gibt es den neuen Swiffers-Staubmagnet!“ Da fragt man sich unwillkürlich: Wie soll an dem Ding Staub haften bleiben, wenn ihm doch schon in der Werbung die Endsilbe abfällt? [...]

Kennen Sie jemand, der sich von niemand beugen lässt? Das wäre – in grammatischer Hinsicht – keine gewinnbringende Bekanntschaft. Sollten Sie aber jemanden kennen, der niemandem einen Ge-Fall-en ausschlägt, dann dürfen Sie sich glücklich schätzen. Der Verzicht auf die Endung bei „jemand“ und „niemand“ im Dativ und Akkusativ ist heute nahezu selbstverständlich. Und er hat bereits so lange Tradition, dass er mittlerweile von Grammatikwerken gebilligt wird. Nicht gebilligt werden hingegen „Neue Erkenntnisse über den Höhlenmensch“, „Fotografien vom Planet Erde“ und schon gar nicht die „Jagd auf den letzten Leopard“. Zu wünschen wäre vielmehr, dass, solange noch Menschen auf diesem Planeten leben, sie sich für den Leopard und andere bedrohte Arten einsetzen und den Kasus Verschwindibus bekämpfen werden.

Am schlimmsten bedroht vom Kasus Verschwindibus ist der Genitiv, und zwar bei Fremdwörtern männlichen und sächlichen Geschlechts. Viele scheinen zu glauben, man könne auf die Genitivendung verzichten; so mancher hält ihre Verwendung gar für falsch. Und so kommt es zu Ausstellungen über „Die Kulturgeschichte des Kaffee“ (statt des Kaffees) und zu Büchern über „Die Geheimnisse des Islam“ (statt des Islams). [...]

Der Verzicht auf die Genitivendung bei Fremdwörtern wird vom Duden als falsch bezeichnet. Zum Glück! Sonst wäre dieses Buch nämlich kein Beitrag zur Rettung des Genitivs, sondern höchstens einer „zur Rettung des Genitiv“.

Und das wäre nicht genug! Denn der Genitiv braucht jede verfügbare Hilfe, um die Ausbreitung des Kasus Verschwindibus einzudämmen. Sonst steht er irgendwann völlig nackt da. Dann ist es „in den Weiten des Orient“ genauso öd und leer wie „am Rande des Universum“.

Und ein bisschen mehr Beugung wünscht man sich auch für die anscheinend endlose und vor allem endungslose „Erfolgsgeschichte des Kerpener vom Kart-Pilot zum Top-Favorit des deutschen Motorsport“. Wo der kassierte Kasus grassiert, wird man früher oder später des Wahnsinns fette Beute.

- (Bastian Sick: Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 2: Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2005, S. 64–67)

Text 2

Andre Meinunger: Hier schwimmen die Fälle davon ...

Kommen wir zu einer größeren Einheit als dem Laut, dem Morphem und nehmen ein klassisches Beispiel aus der Morphologie und damit gleichzeitig ein Lieblingsthema von Sick: Kasusendungen, also die Deklination von Substantiven in den richtigen Fall. Da liest man nun im zweiten Band auf Seite 64:

„Terroristen exekutieren US-Soldat“. Bedauerlich war nicht nur der Inhalt der Meldung, sondern auch der Umgang mit der Grammatik. „Es muss US-Soldaten heißen“, wende ich ein, „denn der Soldat wird in Dativ und Akkusativ zum Soldaten.“ – „Aber dann denken die Leser, dass mehrere Soldaten erschossen wurden“, verteidigt sich der Textchef, „das wäre doch missverständlich. So ist es klarer!“ So ist es auf jeden Fall falscher. Man muss sich schon entscheiden, ob man das Risiko eingeht, der Leser könne zwei Sekunden lang an einen Plural glauben, oder ob man ihn lieber glauben lassen will, man habe Probleme mit der deutschen Sprache.

Nun, der Textchef hatte zweimal Recht, Probleme mit den Regeln der deutschen Sprache hatte hier eher Herr Sick. Es ist zwar so, dass ein Substantiv wie *Soldat* im Akkusativ zu Soldaten mit Kasusendung wird – aber das ist eine eher schwächere Regel, die bisweilen gegen eine andere grammatische Vorschrift an Durchsetzungskraft verliert. Und diese lautet so: Steht ein Substantiv im Singular, also in der Einzahl, ohne jegliche Begleiter da, muss die kasustypische Endung wegfallen. Ganz eindeutig lässt sich das mit Bastian Sicks Lieblingsfall, dem Genitiv, illustrieren. Substantive wie *Brot* oder *Sand* werden im Genitiv regulär zu *Brotens* und *Sandes* (oder *Brots* bzw. *Sands*): *sein Blick war selbst des glänzenden Goldes überdrüssig* oder *das Gewicht des nassen Sandes*. Als sogenannte Massennomina ist es Begriffen wie *Gold* und *Sand* auch möglich, ohne Artikel gebraucht zu werden. (*Sie liebt Gold. Er handelt mit Sand.*) Dann verlieren sie aber auch die Möglichkeit, genitivisch realisiert zu werden: Man kann nicht sagen: *er war Goldes überdrüssig*, und noch weniger: *das Gewicht Sandes*. Das widerspricht nicht nur der in manchen Grammatiken formulierten Regel, sondern auch dem Sprachgefühl. Selbst normative Grammatiker haben deshalb festgestellt, dass es heißen muss, die Wiener Philharmoniker sind (nach der Abdankung von Clemens Krauss im Jahre 1933) *ein Orchester ohne eigenen Dirigenten* oder *ein Orchester ohne einen eigenen Dirigenten*, sie sind eben *ein Orchester ohne Dirigent*, aber nicht ohne Dirigenten. Denn nahezu alle Kapellmeister reißen sich darum, mit diesem Klangkörper zu arbeiten – aber keiner wird zu ihrem Chef. Will heißen, steht das Nomen *Dirigent* allein ohne Artikel oder Adjektiv, verliert es die Möglichkeit, eine Kasusendung zu realisieren. Lediglich die genitivfreundliche Juristensprache hat den tatsächlich sogenannten „Genitivus criminis“ in ganz wenigen Fällen retten können: *sie wurde wegen Mordes angeklagt*, was dann bisweilen zu recht künstlichen Analogien führt wie: *wegen Umbaus* oder *wegen Hagels* geschlossen. Aber schon im Zusammenhang mit den Gerichtsverben wie *Er wurde des Diebstahls verdächtigt* und *Raubes überführt* hört sich der Genitiv ohne Artikelbegleitung arg überzogen an. Der Deutsche möchte ein alleinstehendes Substantiv im Singular einfach nicht beugen. Und so kommt es auch, dass in einer anderen Konstruktion, in der ein Nomen unproblematisch ohne Artikel auftreten kann, kein morphologischer Akkusativ verlangt, ja sogar, dass er als ungrammatisch empfunden wird. Man würde sagen: *Kommen Sie, ich mache Sie gegebenenfalls bekannt: Kennen Sie schon Chefdirigent Böhm und Bauer Kruse?* Man könnte sich auch vorstellen: *Kennen Sie schon den neuen Chefdirigenten Böhm und*

40 *unseren guten alten Bauern Kruse?* Hier tragen alle ihre Kasusendung bei sich – aber eben, weil ein Artikel dabeisteht. Fällt der weg, kommt komisches Deutsch dabei heraus: *Kennen Sie Bauern Kruse? Und kennen Sie auch schon Chefdirigenten Thielemann?* Ähnlich kann man sich vielleicht *an den braven Soldaten Schwejk, an den Grafen Lambsdorff* und *an in den bayerisch-österreichischen Alpen erschossenen Bären Bruno* erinnern; oder aber *an Soldat Schwejk, an Graf Lambsdorff* oder *an Bär Bruno*, aber man wird nie sagen, man erinnere sich *an Soldaten Schwejk, an Grafen Lambsdorff* oder vergesse nie *Bären Bruno*. Hier

45 geht es noch demokratischer als demokratisch zu: ob Hochadel, Fußvolk oder „bloß“ Tier – hier wollen sich Bär, Affe, Bauer, Soldat und Graf oder Zar einfach nicht beugen. Und das tun sie auch nicht, wenn sie im Telegrammstil der Überschriften – beispielsweise in Zeitungstexten – ohne begleitende Artikel oder Adjektive auftauchen. So wie im von Bastian Sick kritisierten Text geschehen. Das journalistische Register liebt das Weglassen sogenannter Hilfswörter, wozu Artikel, Hilfsverben, bestimmte inhaltsarme

50 Präpositionen und Konjunktionen gehören. Dennoch ist die „Journaille“ damit nicht aus der gesamten Grammatik entlassen. Sie hat sich bestimmter Regeln zu bedienen. Gegen diese wurde aber im obigen Text nicht verstoßen. Der Redakteur hätte gar nicht nach einer Entschuldigung suchen müssen. Dennoch hat er eine geliefert, und die war gar nicht dumm.

Der Grund für die Verwicktheit der deutschen Kasusrealisierung liegt gerade im betrachteten Fall wohl

55 wirklich daran, dass die Kasusendungen für maskuline Substantive, nämlich das Genitiv-s, aber auch die Dativ- und Akkusativendungen *-e(n)*, ebenfalls genuine Pluralmarker sind, also an ein Substantiv angehängt werden (können), um aus der Einzahl die Mehrzahl abzuleiten: *der Stau – die Staus, der Hund – die Hunde, der Soldat – die Soldaten*. (Die Mehrdeutigkeit eines Flexionsmorphems nennt man auch Synkretismus.) Nun kommen pluralische Substantive ganz systematisch ohne Artikel vor, nämlich, wenn sie indefinit

60 gebraucht werden. Im Singular ist das ungleich seltener. Kommt nun ein Wort wie *Autos* oder *Soldaten* ohne Begleiter daher, ist man konditioniert, es als die Mehrzahl zu verstehen – viel eher denn als Genitiv oder Dativ bzw. Akkusativ. Um diesem potentiellen Missverständnis vorzubeugen, hat sich die deutsche Grammatik die obige Regel geschaffen. Und mit der von Bastian Sick kritisierten Formulierung ist alles in Ordnung.

– (Andre Meinunger: *Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“*, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2008. S. 22–25)

Aufgabe

1. Lesen Sie die Sprachglosse „Kasus Verschwindibus“ von Bastian Sick und die Auseinandersetzung Meinungers mit Sick und diesem Text. Diskutieren Sie über die spezielle Kritik Meinungers hinaus Grenzen einer populären Sprachkritik. Berücksichtigen Sie hierbei auch den Standpunkt Schneiders (vgl. Themenheft S. 36).